

Rembrandt van Rijn.



Rembrandt f 1698.

Die Bettler von Rembrandt.

Der große Meister des Halbdunkels ist 1606 zu Leyden (auf der Kornmühle zwischen Leyerdorp und Koukerk am Rhein) geboren. Sein Vater, der als Müller zu Vermögen gekommen, wollte ihn anfangs zu einem Gelehrten machen. Aber Rembrandt, der eine entschiedene Neigung zur Malerei hatte, gelang es, in das Atelier von Isak Zwanenburg einzutreten, bei dem er drei Jahre blieb, worauf er zu Peter Lastman in Amsterdam und später zu Jacob Pinaas kam. Er arbeitete nach dieser Zeit im Hause seiner Eltern und bekam dort häufig Besuche von Kunstliebhabern, die ihn zuletzt an einen Mäcen nach dem Haag wiesen, wohin er denn zu Fuß mit einem Bilde ging, das er für 100 Gulden verkaufte. Dieser unerwartete Erfolg feuerte, wir wollen nicht sagen den Ehrgeiz, sondern den Geiz Rembrandts an, der in seiner Kunst ein Mittel zu

Vermögen zu gelangen sah, und seine Staffelei nicht mehr verließ. 1630 zog er nach Amsterdam, wo er ein großes Atelier einrichtete, da die Schüler ihm in Masse zuwellten und seine Hände kaum alle Aufträge ausführen konnten, die er bekam. Er heirathete eine Frau, die ebenso geizig war, als er, und ihn mit getrockneten Häringen und Käse nährte. Er überredete sie sogar eines Tages, Trauerkleider anzuziehen und das Gerücht von seinem Tode auszusprengen, um die Bilder theurer zu verkaufen, die noch in seinem Atelier standen. Die List gelang auch wirklich. Seinem Sohne gab er Zeichnungen, die dieser verkaufen mußte, als wenn er sie seinem Vater entwendet. Die Schüler Rembrandts aber trieben ihren Spott mit seinem Geize, indem sie Münzen täuschend ähnlich auf den Boden malten, die dieser niemals aufheben zu wollen versäumte,

wodurch er stets das laute Gelächter der Zuschauer erregte. In der Manier Rembrandts sind die lichten Stellen gewöhnlich durch dick aufgetragene Punkte hervorgebracht, was seine Bilder etwas holperig macht. Er ärgerte sich deshalb, wenn man sie in der Nähe ansah, und meinte: Ein Bild sei nicht zum Beschnüffeln, denn der Delgeruch sei nicht gesund. Rembrandt zog die baurische gemeine Natur in die Kunst herein, gab ihr Werth und Berechtigung durch den Ausdruck trozigen, leidenschaftlichen, innern Lebens, maskirt sie gerne durch phantastische Tracht, und hebt den Zuschauer über die unedeln Formen dadurch hinweg, daß er die Umrisse in einem dämmernden Dunkel, aus dem seine Bilder zauberhaft hervorleuchten, verschwimmen läßt.

Rembrandt starb im Jahre 1670.

Der Küster.

(Fortsetzung.)

Madsan und Daniel standen am selben Abend bei der Brücke auf ihrem Posten und unterhielten sich mit Entwürfen zu neuen Nachforschungen, als Ersterer plötzlich Daniel am Arm packte und nach dem Sudenaa hinabzeigte. Daniel beugte sich vor und sah mitten im Fluße ein kleines Boot, das sich leicht und rasch nach der Ruine fortarbeitete. Ein Mann stand aufrecht darin und ruderte.

„Wenn mich nicht alles täuscht, so haben wir den Mann vor uns, der bisher unsern Planen entgegen gearbeitet hat.“ — „Wollte Gott, es wäre so,“ rief Daniel, „denn meine Geduld ist zu Ende.“ — „Wir wollen nach der Ringmauer schleichen, während er sich durch das Schilf arbeitet; aber vorsichtig, jedes Geräusch kann uns verrathen.“ Der Küster hatte noch nicht geendigt, als Daniel bereits den Ort verließ. Madsan blieb stehen, bis das Boot zwischen dem Schilf verschwunden war, das sich unter der Ruine zwanzig Ellen weit in den Fluß hineinzog. Dann schlich er Daniel nach. — Als sie unter die Ringmauer kamen, hinter deren herabgefallenen Stücken sie jeden beobachten konnten, der sich dem Schlosse näherte, unterbrach ein lauter und langgezogener Schrei die Stille, die bisher an dem Orte geherrscht. Es war die Stimme der Rohrdommel. Der Mann stand noch am Vordersteven und sah in die Höhe. „Ich muß diesen Menschen haben,“ sagte Friis endlich, „koste es, was es wolle.“ Madsan schüttelte den Kopf, folgte ihm jedoch nicht. Der Unbekannte verließ das Boot mit einem Korbe in der Hand und trat unter die Mauer. Wie gesagt, war das Wasser früher auf dieser Seite bis an den Fuß des Schlosses gegangen, so daß es statt der Ringmauer zum Schutze diente. Die Zeit hatte indeß aus Sand und Tang einen Erdstreifen, ungefähr einen Faden breit, gebildet, vor welchem das Schilf begann, das an mehreren Orten durchhauen war und Oeffnungen bildete, durch welche die Fischer landeten. In einer derselben lag das Boot des Mannes, während er selbst einige Schritte an der Mauer entlang ging, bis er unter das Fenster kam. Hier blieb er stehen, sah sich um und wiederholte den Schrei. Kurz darauf hörte man eine leise Bewegung im Fenster, eine Schnur glitt herab, daran band der Mann den Korb fest, welcher rasch hinaufgezogen wurde und verschwand. Madsan konnte dies von seinem Schlupfwinkel aus nicht beobachten, Daniel dagegen sah alles, während er vorsichtig über die Erde hinkroch. Er

entwickelte von diesem Augenblick an die ganze List und Energie, die ihm eigen war. Steine und Mauerstücke zerrissen seine Kleider, seine Hände bluteten, er achtete nicht darauf; er hatte nur Augen und Ohren für den Unbekannten. Auf Händen und Füßen kriechend nahte er sich dem Orte, wo das Boot lag. Plötzlich stand er in voller Höhe auf, ergriff ein Pistol, stieß einen triumphirenden Schrei aus und sprang in das Boot, um dem Unbekannten den Weg zur Flucht zu sperren. — Aber eine „Ege“ ist ein kielloses Boot, das jede unvorsichtige Bewegung aus dem Gleichgewichte bringt. Die Heftigkeit, mit der Daniel diesen Sprung machte, brachte das Boot zum Schwanken, er glitt aus und fiel. Als der Mann den Schrei hörte, beugte er sich und floh am Fuße des Schlosses hin, um auf die andere Seite der Ringmauer zu kommen. Unglücklicherweise näherte er sich dadurch dem Küster, der indeß seinen ersten Schlupfwinkel nicht verlassen. Madsan sah die dunkeln Umrisse des Mannes sich vom Schnee erheben, als er sich umwandte, um zu erfahren, ob Daniel ihm folge. Er wußte, daß die Gegenwart des Unbekannten mit Oberst Lykke in Verbindung stehen mußte. Rasch zog er sein Pistol aus dem Gürtel, richtete es gegen den Mann, bedachte sich aber, ließ es sinken, hob es wieder und zielte scharf. Dann drückte er ab. Der Schuß scholl durch die Schloßruine, der Getroffene stieß einen gedämpften Schrei aus, wandte sich auf die Seite, und als er Daniels Schritte hinter sich hörte, sprang er ohne Bedenken in das Wasser zwischen das Schilf. Dann wurde alles still. Der Mann schien spurlos verschwunden. Daniel fand bereits nichts mehr. Das schlammige Ufer und sein früheres Unglück im Boote trugen dazu bei, seinen Eifer abzukühlen, er trat zurück und begnügte sich, den Ort und die Wege zwischen Mauer und Schilf zu beobachten. Madsan dagegen verließ seinen Schlupfwinkel und ging zurück nach der Brücke hinab, von welcher er den Flüchtling beobachten konnte, sobald dieser sich außerhalb des Schilfes zeigte. Ehe Daniel das Boot verließ, hatte er es ans Ufer gezogen und das Ruder in die Ruine geworfen. Es verfloß einige Zeit auf diese Weise. Die Kirchenuhr schlug Neun. Auf der andern Seite des Flusses wurden die Lichter in den Bauernhäusern ausgelöscht. Daniel saß auf einem Mauerstücke; es schüttelte ihn vor Kälte. Er sehnte sich nach seinen Dragonern, welche Befehl erhalten hatten, auf Hensborg einzutreffen, wenn es Neun geschlagen. Der Wind bewegte das Schilf: Daniel bemerkte nicht, daß noch eine andere Bewegung darin statt fand, indem ein Mann langsam und zaudernd an ihm vorüber schritt, bis er endlich so weit weg war, daß er es für unmöglich hielt, gehört oder gesehen zu werden. Er ging an's Land, kroch über die Mauer und sprang auf der andern Seite hinab, wo er verschwand. — Ungefähr zur selben Zeit glaubte Madsan Schritte in der Nähe zu hören; er wandte seinen Blick von dem Fluße ab, und bemerkte eine Gestalt, die den Weg herab kam, der vom Edelhof nach der Brücke führte; Madsan zog sich weiter zurück, um nicht gesehen zu werden. Der Gehende näherte sich, es war das weiße Gewand der Bleichen, ihr leichter und rascher Gang. Madsan trat auf sie zu und setzte seine Hand auf ihre Schulter. Das Mädchen fuhr zurück und stieß einen Schrei aus. „Ich habe eine Botschaft an Euch. Ihr werdet ihn heute Abend oben treffen.“ — „Wen?“ — „Den Ihr sucht. Er war so eben noch da, als er jedoch Leute sich der Ruine nähern sah, schiffte er zurück und bat mich, Euch Bescheid zu bringen.“ — „Der Unvorsichtige!“ rief Sophie. „Wer bist Du?“ — „Ihr kennt mich frei-

lich nicht so gut, als ich Euch," antwortete er. "Ich weiß Alles, weshalb Ihr kommt und wohin Ihr geht. Ich war neulich bei ihm unten." — "Wirklich!" rief Sophie, indem sie ihm dankbar die Hand reichte. "Du hast Mitleid mit uns, wie der, welcher Dich sendet. Nenne mir Deinen Namen, daß ich ihn in meine Gebete einschließe." Madsan nahm die dargereichte Hand nicht; er schien mit sich zu kämpfen. Plötzlich hob er den Kopf, wandte sich auf die Seite und lauschte auf die Fußtritte, welche näher kamen. "Nein," antwortete er, "mein Name kann keinen Platz in Euren Gebeten finden. Ich werde Euch auch nicht befreien. Denn ich bin der Küster Madsan." — "Madsan!" wiederholte sie erschrocken. — "Ja, und Gott gnade Euerem Vater, wenn ich Euer Vertrauen mißbrauchte; aber solchermaßen will ich nicht zum Ziele kommen. Geht Eures Wegs oder verbergt Euch hinter dem Gebüsch. Dort kommt ein Mann, der vielleicht Bedenkllichkeiten haben würde."

Daniel begrüßte ihn mit dem gewöhnlichen Ausbruch der Ungeduld und getäuschten Erwartung. Die Dragoner hatten sich eingefunden, und es war ihnen doppelte Aufmerksamkeit empfohlen. "Wenn Dir's recht ist, schlafe ich heute Nacht bei Dir," sagte Daniel. "Die Dragoner geben bei der geringsten Unruhe das Zeichen mit einem Pistolenschuß." Sie gingen.

"Es war ein Mann hier und hat nach Euch gefragt," sagte Ellen, als Madsan in seine Stube trat. — "Wer?" — "Der alte Reitvogt von Hovelbjerg. Als er hörte, Ihr wäret fort, sagte er, er wolle Euch bis Zehn im Wirthshaus von Veiersløv erwarten." Madsan zog einen Stuhl für Daniel an den Kamin und ließ Ellen den Tisch decken; dann ging er. — Das Wirthshaus war an jenem Abend nicht besucht. Der Wirth schlief in einem Strohsstuhl. Auf dem Tisch vor dem Reitvogt stand ein Zinnkrug, der Mann selbst lag auf einer Bank. Madsan trat ein, der Vogt erhob sich und schob dem Küster den Krug zu. "Er soll Dank haben, weil Er rasch kam, Schulmeister," rief der Vogt. "Trink Er 'mal, und laß' Er mich Ihn fragen, warum Er in der letzten Zeit sein Amt so schlecht besorgt? Er hat ja in den jüngsten vierzehn Tagen nicht Eine Stunde Schule gehalten." — "Aber doch, mein Sohn!" — "Das ginge schon, da Er alt ist. Aber die Sache ist die, daß Jacob gleichfalls seinem Berufe nicht obliegt. Früher, wenn er Schule hielt, war er Abends immer bei uns, nun ist er fort, sobald die Zeit um. So ging es die acht Tage beim Ahtmann, und bei mir war's nicht besser. Seit gestern hat man nichts von ihm gesehen." — "Nicht gesehen?" wiederholte Madsan mit dem größten Erstaunen. "Na, na," fuhr der Vogt fort, der die Wirkung seiner Worte bemerkte. "Er braucht sich die Sache nicht so nahe gehen zu lassen. Ich weiß den Grund, er hat ein Auge auf meine Gertrud, und fürchtet sich vor mir. Sie nahm sich seine Flucht sehr zu Herzen und zeigte mir einen zerrissenen Brief, den sie im Ofen gefunden. Ein Theil ist noch da, aber ich kann nicht lesen. Da dachte ich mir, es werde das Beste sein, ich theil' es Ihnen mit." Damit zog der Vogt die Hälfte eines Briefes hervor. Als er diesen gelesen, wurde Madsan todesblaß, er stützte den Kopf auf den Tisch, und es vergingen einige Minuten, ehe er sprechen konnte. "Ja," rief der Vogt, "lest, was da geschrieben steht." — "Ich kann keinen Sinn herausbringen; doch scheint er mir nichts von Bedeutung zu enthalten." — "Läusche Er mich nicht! Der Brief muß von vornehmen Leuten sein,

und Gertrud behauptet, es sei eine Frauenhand. Lese Er laut." — "Die Sache betrifft nur mich," antwortete Madsan scheinbar ruhig, "und der Vogt hat Recht, der Brief ist von einer Frauenhand. Frau Dellegaard benachrichtigt uns, daß sie vergeblich bei Herrn Henrik Ranzau nachgesucht, daß Jacob mir in meinem Berufe beistehen dürfe." — "Geb' Er mir den Brief. Ich will ihn morgen dem Pfarrer zeigen. Aber warum wird Er plötzlich so bleich und zittert, als hätte Er das Fieber? Stand noch mehr in dem Brief?" — "Vogt, fragt mich nicht weiter. Gott sei mir armem Manne gnädig!" Mit diesen Worten stürzte er aus der Thüre.

Als Madsan heimkam, war Ellen längst zu Bette gegangen. Daniel lag in einem Stuhl. Der Küster zog den Docht in der Lampe auf und durchlas das Fragment des Briefes, den er auf dem Heimweg in der Hand zusammengeknittert. Das Feuer hatte die Hälfte des Papiers zerstört, der Rest enthielt Folgendes: "Endlich, mein lieber Jacob, — die Befreiungstunde für meinen — Aufforderung wollen wir nun i — neuen Versuch wagen, ehe wir — muß ich mit Dir sprechen. — Boot über den Fluß — will ich mich zur Ruine hinab —." — Madsan stellte daraus ungefähr dies zusammen: "Endlich, mein lieber Jacob, nähert sich die Befreiungstunde für meinen Vater. Nach Deiner Aufforderung wollen wir nun in Gottes Namen einen neuen Versuch wagen; ehe wir jedoch etwas wagen, muß ich mit Dir sprechen. Wenn ich Dein Boot über den Fluß kommen sehe, will ich mich zur Ruine hinab begeben."

Immer deutlicher trat der Gedanke vor seine Seele, daß er am Abend gegen Jacob sein Pistol abgeschossen. Jacob, in dem sich Madsans Hoffnung, sein ganzer Stolz und seine Freude vereinten, er hatte ihn vielleicht ermordet, alle Umstände deuteten darauf hin. Er schlug sich mit wilder Wuth vor die Stirne.

Die Lampe war im Begriffe zu erlöschen, das Feuer im Schornstein sank zu einem Aschenhaufen zusammen. Furchtbare Verzweiflung bemächtigte sich des unglücklichen Mannes.

Ein röthlicher Schein färbte endlich die zugefrorenen Fenster und zeigte das Grauen des Tages an. Madsan stand plötzlich auf und schlich sich aus dem Zimmer. Im selben Augenblicke erwachte Daniel; und als er dem Küster vergeblich gerufen, folgte er ihm.

Indessen ging Folgendes auf J lensborg vor:

Als Daniel seine Wache aufstellte, bestimmte er, daß die Dragoner sich je zwei und zwei ablösen sollten. Mitternacht war indeß vorbei und die Kirchenuhr in Veiersløv schlug Eins, ohne daß die neue Wache sich zeigte. Die beiden Dragoner wurden ungeduldig, da die Branntweinflaschen leer waren. Plötzlich vernahmen sie ein Geräusch neben sich; sie glaubten Schritte und ein schwaches Stöhnen zu hören. Alles wurde wieder ruhig. Die beiden Dragoner standen Rücken an Rücken gelehnt und zitterten vor Schreck und Kälte. "Das ist ein seltsamer Posten, namentlich, da wir nicht abgelöst werden. Hörst Du nicht? Vor einer halben Stunde schon glaubte ich eine weiße Gestalt zu sehen." — "Wollen wir anrufen?" — "Gott bewahre, Geister kümmern sich nicht um unser Verda." — "Ich meine jenseits der Ringmauer jammern zu hören. Es ist wirklich nicht geheuer." — "Die Weiche feußt und das dauert, bis kein Stein mehr auf dem andern ist." — "Nun, das geht uns ja nichts an. Gegen den Feind haben wir uns muthig geschlagen, aber wir

haben hier ja weit und breit keinen Feind von Fleisch und Blut, deshalb wollen wir abziehen."

Mit dieser Erklärung nahmen sie ihre Karabiner unter den Arm und gingen über die Brücke nach dem Wirthshaus von Veierlöw, wo sie ihre Kameraden in ruhigem und tiefem Schlafe fanden.

VIII.

Der Hauptschlag.

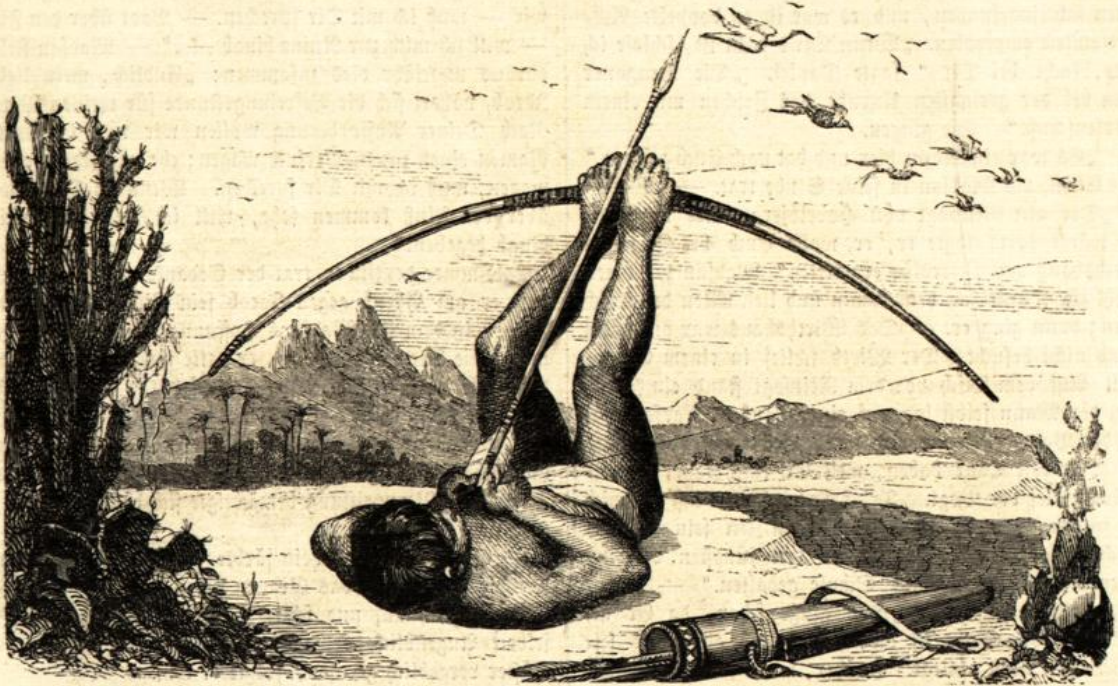
Sogleich nachdem die Dragoner Hensborg verlassen hatten, schlich die Bleiche sich durch die Ringmauer nach dem Thurme. Der Weg mußte ihr genau bekannt sein, denn sie stieg, ohne sich zu bedenken, eine Wendeltreppe hinauf, die in einer Ecke des Raumes lag, den der Thurm einnahm: von da ging sie auf ein Mauerstück hinüber, schob einen Stein zur Seite und beugte sich zu der Oeffnung hinab, die dadurch entstand, indem sie sagte: „Vater, ich bin es.“ Kurz darauf sah man einen flachen Schiefer-

stein von unten zur Seite schieben, wodurch eine neue Oeffnung entstand. Von dieser führte eine Stiege in den Keller hinab. Es war der geheime Zugang zu Oberst Lykkes Schlupfwinkel, den Madfan und Daniel bisher noch nicht im Stande gewesen, ausfindig zu machen. Sophie Lykke stieg in ein geräumiges Gewölbe mit Spitzbogen und Steinspessern. Das schmale Fenster nach dem See zu war verschlossen und verhängt; eine eisenschlägige Thüre in der entgegengesetzten Mauer deutete darauf hin, daß das Gewölbe mit andern in Verbindung stand. Eine kleinere Thüre war in dem Augenblick, als Fräulein Lykke hinab kam, halb geöffnet.

(Schluß folgt.)

Die Cabokeln.

In der Provinz Rio Janeiro gibt man den Namen Cabokel jedem Indianer, der die Taufe empfangen hat.



Bogenspannender Cabokel.

Dieser erste Schritt zur Civilisation nähert die Indianer den Städten und entzieht sie den immer wachsenden Gefahren des wilden Lebens. Man sieht in Rio Janeiro die Cabokeln Rohrwaffen und Lösserwaaren verkaufen, oder ihre Dienste als Lastträger und Wasserträger anbieten. In der Umgebung der Städte leben sie als Bodenbauer oder Jäger. Ihre Kraft und Gewandtheit ist erstaunlich. Die Reisenden, welche Brasilien besuchten, haben ihre Bogenschützenkunst viel bewundert. Auf dem Rücken liegend Pfeile von ungeheurer Länge abzuschießen, ist für den Cabokel eine Kleinigkeit. Er wählt immer den größten seiner Bogen, um dies Kraftstück auszuführen; dann springt er um des Contrastes willen auf, stellt sich kerzengerade hin, und der Pfeil muß dicht vor seinen Füßen sich in die Erde spießen. Diese geschickten Bogenschützen sind namentlich für die reisenden Naturforscher von großem Werth. Dank ihren Pfeilen kann sich die

Wissenschaft die seltensten Vögel verschaffen und die Carawane entgeht dem Hungertod.

Oberwesel.

Hinter Bacharach (1856, S. 9) liegt mitten im Rhein ein Felsen, auf dem die Pfalz mit ihren vielen Thürmen, Dachfahnen und Schießscharten steht. Die kleine Feste verdankt ihren Ursprung dem Rheinzoll, dessen Warte sie bildete. An Gaub und Gutenfels, das auf der Höhe liegt, vorüberfahrend, gewahrt der Reisende das ungemein malerische Oberwesel, der Römer Bofavia, einst eine angesehene Reichsstadt, heute noch von Ringmauern und Wachtthürmen umgeben. Im Süden ragt die Frauenoder Stiftskirche hervor, weithin sichtbar und kennlich an

dem rothen Sandstein; außen schmucklos, innen um so reicher. Die höher gelegene Martinskirche ist noch älter, als die aus dem 12. Jahrhundert stammende Stiftskirche. Auf der Stadtmauer steht eine Capelle, die Wernerskirche, einem der Sage nach von Juden ermordeten Knaben, dem h. Werner, geweiht. Auf den Trümmern des alten Rathhauses ist ein neues im mittelalterlichen Styl aufgeführt. Der stolze Ochsenthurm, den wir auf unfrem Bilde er-

blicken, am unteren Ende der Stadt, gehörte ehemals zur Befestigung, jetzt befindet sich eine Wahrschau darauf, um die zu Thal fahrenden Schiffe zu warnen, wenn ein zu Berg fahrendes Schiff in der Nähe ist, da der Rhein hier eine große Biegung macht.

Oberwesel zählt unbedingt zu den schönsten Partien des Rheins. Die Fessenthäler, welche sich von hier landeinwärts ziehen, haben den Malern schon so manchen Vor-



Ansicht von Oberwesel am Rhein.

wurf geliefert, und die düsseldorfer Künstler nehmen häufig hier ihren Aufenthalt. Der „goldene Wroffenzieher“ am untern Rheinende in der Nähe des Ochsenthurnes hat ein Schild von dem vortrefflichen Genremaler Schrödter, das aber von draußen jetzt in die Stube gewandert ist, um es nicht von Regen und Sonnenschein zerstören zu lassen.

Die Brant des Schmugglers.

Lombardisches Eittenbitz.

I.

L'osteria del gallo.

„Es muß bald Mitternacht sein, Madalena?“ —
 „So eben sendet uns die große Glocke von Como durch das Schweigen der Nacht ihren mitternächtigen Gruß,

Großvater." — „Wir sendet sie schon lange nichts mehr, diese alte Brummerin; es sind jetzt fünfzehn Jahre, daß ich sie nicht mehr höre!" — „Dabei verlierst Du nicht viel, Großvater!" — „Doch, mein Kind, sie würde mir schöne Tage zurückrufen! . . . Ich bin nicht immer der arme Invalide gewesen, der ich jetzt bin; auch ich habe meine schönen Tage gehabt; damals war mir diese alte Glocke eine wahre Freundin, ihr freudiges Geläute rief mich nach Como, wo mich das bezaubernde Lächeln Deiner Großmutter, meiner armen Rosina, erwartete. . . Alle jungen Männer der Stadt beneideten mich um mein Glück. . . Oh, Madalena! es laßt ein Geheimniß schwer auf meinem armen Herzen. . . Du wirst es erfahren dieses Geheimniß vor meinem Tode, denn Du mußt beten für Deinen Großvater, mein Kind! Du mußt viel und eifrig beten, wenn ich unglücklicher alter Mann dieses leidenvolle Leben verlassen haben werde. . ." — „Wie magst Du Dich nur so traurigen Gedanken hingeben, mein lieber Großvater? Du kannst doch nicht zweifeln an meiner Liebe zu Dir? Du weißt doch, daß ich, wenn Du nicht mehr hienieden weißt, Tag und Nacht für das Heil Deiner Seele beten werde!" — „Du hast Recht, meine liebe Tochter, Du hast Recht. . . Aber. . . sage mir, Madalena, bist Du nicht auch unruhig darüber, daß sie noch nicht kommen?" — „Nein, Luigi hat mir gesagt, daß sie heute Nacht Spitzen holen werden, und Du weißt ja, daß sie, wenn es sich um so kostbare Waaren handelt, immer besonders vorständig zu Werke gehen. . ." — „Das ist schon wahr, aber es ist sehr spät, und ich kann nicht glauben. . . Heilige Jungfrau! wie ein Kind hinter dem Ofen sitzen müssen und sich doch noch stark genug fühlen, zu. . . O das ist schrecklich!"

Pietro Sarti war es, der diese Worte sprach, ein achtzigjähriger Greis, der trotz seines hohen Alters noch große Nüchternheit in seinem Aeußern zeigte. Wenige Schritte entfernt von ihm, der bei dem Kamine auf einem niederen hölzernen Stuhle seine Pfeife rauchte, saß seine Enkeltochter Madalena am Ende eines langen Tisches, auf welchem eine eiserne Lampe ein schwaches Licht verbreitete, mit dem Stricken leinener Strümpfe beschäftigt. Madalena zählte kaum erst 18 Jahre; sie trug eine blautuchene Jacke von sehr kurzem Schnitt, und einen Rock von hellem, roth und grün gestreiftem Merino. Ohne die geschäftige, merkwürdig schnelle Bewegung ihrer hübschen kleinen Hände hätte man das schöne Mädchen für eine der Madonnen halten müssen, wie sie Raphael's Pinsel geschaffen.

Das Gemach, in welchem diese beiden Personen sich aufhielten, war, wie dieß seine ganze Einrichtung unverkennbar andeutete, die Schenkstube der „zum Hahnen" benannten Wirthschaft des Pietro Sarti. Diese „osteria del gallo", in einem breiten Thale auf schweizerischem Boden nahe bei der lombardischen Gränze gelegen, war seit nahezu einem Jahrhundert im Besitze der Familie Sarti, welche die den Zollgesetzen geschworene Fehde vom Vater auf den Sohn vererbte. Die einsame, abgeschiedene Lage dieses Hauses hielt die Bewohner der Umgegend ferne, zumal dieselben nicht Lust hatten, mindestens eine Viertelstunde weit zu gehen, um ein Glas schlechten Weines zu trinken, denn dafür sorgte der alte Pietro, daß den Gästen, die ihm der Zufall zuführte, kein guter Wein vorgesetzt wurde.

Wohl aber fanden die Schmuggler in dieser Schenke guten Wein, eine gute Tafel, überhaupt die beste Aufnahme, und sie waren es daher auch, welche die Schenke

ausschließlich besuchten. Wenn sie von Chiasso oder wohl gar von Mendrisio mit Waaren beladen kamen, ruhten sie gern bei einem ihrer Genossen, und setzten dann, wenn sie sich in der „osteria del gallo" erfrischt hatten, mit neuer Kraft ihren Weg fort, welcher von hier an bis zu dem Orte, wo sie sich in Sicherheit fanden, zwar nicht mehr lang, aber um so schwieriger und gefährlicher war, denn es führte dieser Weg über steile Berge mitten durch Wälder, und war von den lombardischen Grenzjägern streng bewacht.

Die Familie des Pietro Sarti bestand aus seinem Sohne Luigi, dem Vater der schönen Madalena, und aus einem zweiten Enkel des Schenkwirthe, Anselmo, einem Knaben von 14 bis 15 Jahren, welcher in Lugano bei einem Freunde der Familie, bei Gaetano, dem Verlobten Madalena's, erzogen worden war.

Nach einer langen Pause, welche der oben erzählten Unterredung Pietro's mit seiner Enkeltochter gefolgt war, brummte der alte Schmuggler wie im Selbstgespräche vor sich hin:

„Ein Tauber ist nichts mehr nütze, wenn es sich darum handelt, die Nähe der Grenzjäger zu wittern, auf tausend Schritte Entfernung das Geräusch ihrer schleichen den Tritte zu vernehmen! Und ich, — ich höre nicht einmal mehr, was mir zur Seite gesprochen wird, wenn ich nicht dieses häßliche Stück Horn zur Hand nehme! . . . Verdammt sei die Seele des elenden Douanier, der mich zum Invaliden gemacht hat! Seinen Leib! . . ."

Pietro vollendete diesen Satz nicht; er warf seinen Kopf zurück, als wollte er eine peinliche Erinnerung verschrecken, dann leerte er hastig ein großes Glas Wein, und rauchte wieder, indem er dazu ein Liedchen vor sich hinsummte; denn Pietro hatte nicht gehört, daß eine finstere Stimme auf sein letztes Wort mit dem Ausrufe „Muschelmörder!" geantwortet, er hatte den Schrecken nicht wahrgenommen, den diese geheimnißvolle Stimme, diese von einem unsichtbaren Wesen in das Halbdunkel des weiten Gemachs geschleuderte schwere Anklage Madalena verursachte. — Der alte Mann rauchte ruhig seine Pfeife aus, trank ein zweites Glas Wein, und als er sah, daß die Lampe am Erlöschen war, wandte er sich an seine Enkeltochter und sagte zu ihr: „Schläfst Du denn, Madalena?" — „Nein, Großvater," stammelte diese mit tonloser Stimme. — „Wohlan denn," fuhr Pietro fort, „gieße ein wenig Del in die Lampe, und gehe dann zur Ruhe, mein Kind, Du bist ermüdet." — „Wie magst Du daran denken!" erwiderte Madalena, indem sie zitternd die erstere Weisung ihres Großvaters befolgte, „das würde Gaetano zu wehe thun." — Pietro, der sein Hörrohr an's Ohr genommen hatte, sagte darauf: „Es ist wahr. . . Oh! wie doch die Weiber treu und aufopfernd sind!" — „Gaetano ist so gut!" bemerkte schüchtern Madalena, indem sie die Delflasche aus dem Schranke nahm und einen ängstlichen Blick auf die Thüre warf. „Auch ist er ja mein Bräutigam, und es ist also meine Pflicht, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen." Der Greis lächelte, ließ das an seinen Gürtel befestigte Horn sinken, und begann sich seine Tabakspfeife auf's Neue zu stopfen, indem er sagte: „In acht Tagen wirst Du sagen: mein Gatte! Hörst Du, Madalena, in acht Tagen! Ich habe ohne Dein Wissen den Tag Deines Glückes vorgerückt."

Pietro hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein plötzlich hervorbrechendes höllisches Lachen das Mädchen auf's Neue mit Schrecken erfüllte. Sie ließ die Lampe

und die Delflasche zu Boden fallen und rief, indem sie sich zu ihrem Großvater flüchtete: „Heilige Mutter Gottes!“ — „Was gibt es denn?“ fragte Pietro, indem er sich von seinem Sitze erhob. — „Er ist es!“ antwortete Madalena mit lauter Stimme. — „Ben meinst Du?“ wiederholte Pietro fragend, und neigte sich vor, um besser zu hören. „Giovanni!“ — „Dieser hier?“ rief nun Pietro; „dieser hier?“ wiederholte er zitternd vor Zorn, eilte auf das in einer Ecke des Kamins stehende Gewehr zu, ergriff es und stürzte damit gegen die Thüre. „Was willst Du thun, Großvater?“ sagte Madalena, indem sie sich an den Arm Pietro's anklammerte. „Wenn Du mich liebst, wirst Du kein Verbrechen begehen. Gott allein hat das Recht, einen Menschen von dieser Erde abzurufen!“ Allein Pietro, vom Zorne bemeistert, hörte nicht auf Madalena und wollte sie eben mit Gewalt von sich zurückstoßen, als man an die Thüre klopfte und eine wohlbekanntete Stimme von Außen rief: „Madalena, öffne, mein Kind!“ — „Wir sind alle Beide närrisch,“ sagte der Greis lächelnd, „wir beunruhigen uns ohne allen Grund. Es war Luigi. Zünde Du schnell Deine Lampe wieder an, mein Kind, ich will die Thüre öffnen.“

Madalena beeilte sich zu gehorchen; sie erwiderte kein Wort, aber sie wußte nur zu gut, daß ihr Schrecken wohl begründet war, sie wußte nur zu gut, daß sie eine andere Stimme als die ihres Vaters gehört hatte.

Luigi trat zugleich mit Gaetano, dem Verlobten seiner schönen Tochter, in das Zimmer; noch vor ihnen war Anselmo eingetreten, ihnen nachfolgend aber erschienen zehn junge Leute, große, kräftige Gestalten, bis an die Zähne bewaffnet und beladen mit Waarenpacken. Es waren Schmuggler, unter den Befehlen Luigi's und Gaetano's; sie kamen von Mendristo und gingen nach Como über die Berge und den See. Der Weg, den sie bis dahin zurückgelegt hatten, bot keine Gefahr; jetzt aber waren sie im Begriffe, sich auf östreichisches Gebiet zu wagen, und damit erst begann ihr Unternehmen ein strafbares zu werden; deshalb hatten sie auch, nachdem sie ihre Waaren abgelegt, nichts Eiligeres zu thun, als mit sorgfältigster Genauigkeit ihre Waffen zu untersuchen. — Inzwischen trat Gaetano zu Madalena und sagte ganz leise zu ihr: „So eben hat sich Einer, als er uns anrücken sah, auf und davon gemacht.“ — „Es muß dies der Glende gewesen sein, der immer mich zu erschrecken hieher kommt, so oft nur der Großvater bei mir zu Hause ist,“ antwortete das Mädchen gleichfalls mit leiser Stimme. „Giovanni?“ frug Gaetano besorgt. — „Ja. — „Kameraden!“ rief nun der Verlobte Madalena's, „der, den wir fliehen sahen, war Giovanni. . . Er kann noch nicht ferne sein. . . Auf! zu seiner Verfolgung!“ Mit diesen Worten verließ Gaetano eiligst die Schenke, und sämtliche Schmuggler folgten ihm. „Es ist also doch wahr?“ brummte Pietro vor sich hin, indem er auf's Neue sein Gewehr ergriff und den Andern nacheilte. Madalena blieb allein zurück mit Anselmo. „Meine Base,“ sagte dieser, „sind werden Dich endlich von diesem elenden Menschen befreien?“ — „D nein,“ erwiderte zitternd das junge Mädchen; „Gott wird dafür sorgen, daß unsere Familie nicht auf solche Weise in's Unglück komme! . . . Denn ich wäre, ohne es zu wollen, die Ursache von all' dem Unglück. . . Heiligste Jungfrau! erbarme Dich unser.“ Madalena brach in Thränen aus, kniete nieder und betete. Anselmo betrachtete sie schweigend; dann, als sie sich wieder erhoben hatte, sagte er in tiefer Erregung zu ihr: „Madalena, wenn

aber dieser Mensch sich verteidigte! . . . Wenn er Deinen Vater tödtete! . . . Wenn er Deinen Bräutigam tödtete!“ — „Jetzt noch nicht, aber später!“ erwiderte ein großer, hagerer bleicher Mann, der auf der Schwelle der offen gebliebenen Thüre erschien. — „Er und immer er! Die Angst vor ihm wird mich noch tödten!“ rief Madalena erschrocken. — „Nein, Du mußt am Leben bleiben, da Du mir gehören sollst,“ erwiderte derselbe Mann; dann, als er sah, wie Anselmo eine Pistole auf ihn richtete, verschwand er plötzlich in der Dunkelheit. Der Knabe wollte fortreiten, um Giovanni zu verfolgen, aber Madalena hielt ihn mit dem Ausrufe zurück: „Du könntest es wagen, Dich mit einem Verbrechen zu befudeln, Anselmo?“ — „Soll man ihn denn seine Drohung in Erfüllung bringen lassen?“ erwiderte dieser. „Man muß auf Gott vertrauen!“ Anselmo überlegte einen Augenblick, dann erwiderte er: „Es mag gut sein. . . Zudem ist Gaetano ein kühner Bursche, der wird Dich schon zu verteidigen wissen.“

In diesem Augenblick ertönte ein Schuß in einiger Entfernung von der Osteria. Madalena erblaßte. „Das ist das Gewehr Gaetano's!“ rief der Knabe. — „Sei still!“ — „Laß uns horchen!“ — Sie lauschten lange Zeit, aber es ließ sich durch das Schweigen der Nacht kein weiteres Geräusch vernehmen. „Nichts mehr!“ stammelte Madalena voll Schrecken. — „Nichts mehr,“ wiederholte Anselmo voll Angst. „O mein Gott, mein Gott!“ Sie schwiegen und horchten auf's Neue. „Ich muß durchaus wissen, was an der Sache ist!“ rief endlich Anselmo, und ging auf die Thüre zu. — „Kannst Du auch nur daran denken, mich allein zu lassen?“ rief ihm Madalena entgegen; und Anselmo kehrte zu ihr zurück. — „Aber diese Stille ist schrecklich!“ seufzte nach einigen Augenblicken Madalena. — „Habe Geduld, meine Kleine.“ In diesem Augenblicke hörte man den Knall mehrerer Gewehre. Madalena warf sich abermals auf die Kniee und betete mit Inbrunst; Anselmo eilte an die Thüre und stellte sich auf die Schwelle.

Bald hörte das Schießen vollständig auf. Man vernahm nur noch Geschrei und Geheul, Klagerufe, Verwünschungen, Flüche; und dieses anfänglich entfernte und unheimliche Gewirr eines unheilverkündenden Lärmens kam allmählig der Osteria näher und näher. „Es scheint, wir sind die Schwächeren und ziehen uns zurück,“ sagte Anselmo. „Ich muß nothwendig auch meinen Theil an der Gefahr haben. Ich werde sogleich zurückkommen, gönne mir nur so viel Zeit, daß ich einem Grenzjäger meine Kugel durch den Leib jagen kann. . .“ — „Oh, verlaß mich nicht! verlaß mich nicht!“ rief Madalena außer sich; aber Anselmo war schon fort und hörte diese bittenden Worte nicht mehr. Das junge Mädchen, noch immer in der Mitte des Zimmers auf den Knieen liegend, bedeckte das Gesicht mit den Händen und fuhr fort zu beten.

Plötzlich fühlte sie sich von einem eisernen Arme in die Höhe gehoben: sie schlägt die Augen auf, erkennt Giovanni, und sinkt mit dem leisen Ausruf: „Wieder dieser Mensch!“ in Ohnmacht. In demselben Augenblick traten Luigi und Gaetano ins Zimmer. „Zurück! Ein einziger Schritt näher, und ich erstech' sie!“ ruft ihnen Giovanni entgegen, indem er einen Dolch aus seinem Gürtel zieht und dem jungen Mädchen auf die Brust setzt.

Die Gefahr, in der Madalena schwebte, hielt Luigi und Gaetano zurück. Der Anblick Giovanni's war schrecklich; seine Augen spieen Flammen, aus seinem Munde trat weißer Schaum hervor, von seiner Stirne rieselte der

Schweiß herab und seine Kleidung, — er trug die Uniform der Grenzfänger, — war mit Röth und Blut bedeckt. „Laßt mich hinaus!“ rief Giovanni von Neuem, „laßt mich hinaus oder — bei der heiligen Jungfrau! ich tödte sie!“ Gaetano und Luigi, vor Schrecken unbeweglich, schwankten noch zwischen dem Leben und der Ehre Madalena's, als sie sich plötzlich von sechs Grenzfängern mit Gewalt in das Zimmer hereingestoßen und genöthigt sahen, gegen diesen unvorhergesehenen Angriff sich zu vertheidigen.

Giovanni benützte geschickt diese Wendung der Dinge; „Nur einige Augenblicke haltet Stand, meine Freunde!“ rief er seinen Kameraden zu, und Madalena in seinen Armen forttragend, eilte er aus der Schenke fort.

II.

Pietro Sarti.

Wir müssen in unserer Erzählung zu dem Augenblicke zurückgehen, in welchem Gaetano mit den übrigen Schmugglern die Osteria verließ, um Giovanni zu verfolgen. — Die Feinde des Letzteren hatten sich getrennt, um alle Pfade zu bewachen und dem Manne, dessen Tod sie wollten, keinen Ausweg zu lassen.

Der Haß der untergeordneten Schmuggler gegen diesen Grenzfänger gründete sich allein darauf, daß derselbe unablässig bemüht war, ihnen Schlingen zu legen; der Haß Luigi's und Gaetano's aber entsprang aus der Verfolgung, welche Madalena von Giovanni zu erdulden hatte, der Haß Pietro's endlich hatte eine noch andere Quelle, welche wir im weiteren Verlaufe kennen lernen werden.

Giovanni seinerseits hatte ihnen Allen seinen tiefsten Haß zugeschworen, weil sie mit Pietro theils durch die Bande des Bluts, theils durch gemeinsames Interesse verbunden waren, und weil er an diesem Greise eine unversöhnliche Rache zu üben hatte. Gaetano, der kühnste und gewandteste der Schmuggler, brannte vor Begierde, sich mit Giovanni zu messen, der hinsichtlich des Muthes und der Geschicklichkeit in Handhabung der Waffen ihm ein würdiger Gegner war. Um ihn endlich zu erreichen, hatte sich Gaetano auf das österreichische Gebiet hinübergewagt, als plötzlich mehrere Stimmen vor ihm riefen: „Der Mostaccino! der Mostaccino! haltet ihn fest!“ Diesen Beinamen verdankte Gaetano seinem Schnurrbarte, den er sehr klein trug. — „Haltet den Mostaccino fest!“ wiederholten die Grenzfänger, kühn gemacht durch ihre Zahl. — „Das sollt Ihr wohl bleiben lassen,“ erwiederte ihnen Gaetano, indem er sich hinter einen dicken Baum zurückzog, und — sein Gewehr auf sie anschlagend, fügte er bei: „Der Erste, der sich naht, ist des Todes!“ — Die Grenzfänger zögerten; sie wußten, daß der Mostaccino nie sein Ziel verfehle. Da trat der Jüngste und Muthigste aus der

Notte einen Schritt gegen Gaetano vor; es war sein letzter ... er stürzte von Gaetano's Kugel durch's Herz getroffen zu Boden.

Zum Glück für Gaetano war der Schuß von seinen Kameraden gehört worden. Diese eilten herbei; es entspann sich ein Gewehrfeuer, und die Schmuggler gewannen trotz ihrer schwächeren Zahl bei jeder Salve neuen Boden. Durch ein geschicktes Manöver kamen sie dem Feinde in den Rücken und drängten ihn gegen die Osteria zurück.

In diesem Augenblicke sahen Luigi und Gaetano ihren Gegner Giovanni in die Osteria treten, und eilten ihm dorthin nach. Unmittelbar zuvor hatte Anselmo, wie wir gesehen, Madalena verlassen, um sich auf den Kampfplatz zu begeben. Dort angekommen, feuerte er eine seiner Pistolen auf einen Grenzfänger ab, dann eilte er, getreu dem Versprechen, das er seiner Base gegeben hatte, der Osteria wieder zu. Er hatte aber noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als er Giovanni Ma-

dalena auf seinen Armen forttragen sah. Schneller als der Gedanke wirft sich der brave Junge dem Douanier zwischen die Füße, bringt diesen dadurch zu Boden, schwingt sich auf ihn und setzt ihm seine zweite Pistole an die Schläfe, indem er ihm zuruft: „Wenn Du Dich rührst, zerschmettre ich Dir den Schädel! Und Du, meine Base,“ fügte er bei, indem er sich an Madalena wandte, welche Giovanni losgelassen hatte, als er zu Boden stürzte, „rette Dich, rette Dich!“ — Aber Madalena war noch nicht wieder zum Bewußtsein gekommen, und blieb ohne Bewegung liegen. Noch eine Sekunde, und es hätte wohl ohne Zweifel die Stärke Giovanni's dem muthigen Anselmo einen schlimmen Streich gespielt: da kam ein Schmuggler so nahe an ihm vorüber, daß er den Ruf Anselmo's: „Zu mir, Sfroza-Gesu, zu mir!“ hören konnte.



„Zurück, einen Schritt näher und ich ersticke sie!“

Herbeispringen, den Douanier entwaffnen und seinen Dolch auf ihn zücken, war das Werk eines Augenblicks für Sfroza-Gesu; als derselbe aber seinen Gegner zusammenstechen wollte, hielt ihn Anselmo, ebenso großmüthig als unerschrocken mit den Worten zurück: „Man ersticht nicht einen Menschen, der zu Boden liegt, Sfroza-Gesu. Das kann wohl ein Douanier thun, aber ein Schmuggler nie!“ Dann fügte er bei, indem er sich an Giovanni wandte: „Wenn ich Dir auch das Leben schenke, elender Häfcher, so geschieht es doch nur unter der Bedingung, daß Du schwörst, das Leben aller meiner Verwandten zu schonen.“

Sfroza-Gesu hielt seinen Dolch noch in der Hand. Giovanni biß sich in die Lippen, sprach jedoch das Wort: „Ich schwöre es!“ und eilte, so rasch er konnte, davon.

(Fortsetzung folgt.)